Programm

des Königlichen

Gymnasiums zu Quedlinburg

für

das Schuljahr von Ostern 1869 bis Ostern 1870.

Womit

zu

den auf den 6. und 7. April d. J. festgesetzten

öffentlichen Prüfungen

der sämmtlichen Klassen des Gymnasiums

ergebenst einladet

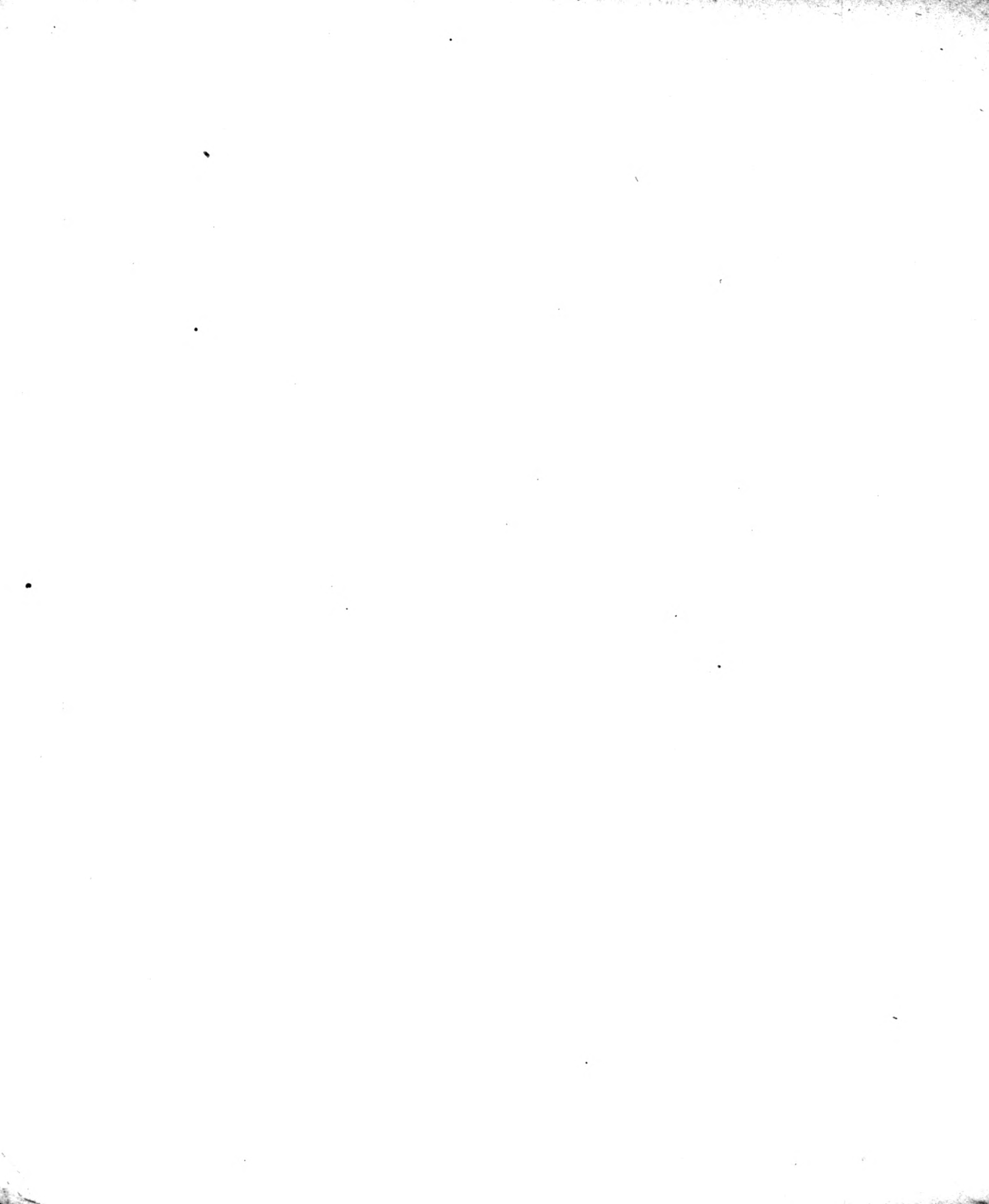
der Director Professor Franz Wilh. Richter.

Inhalt: 1) Das erste Stasimon der Choephoren. Von Hlfsl. C. Mehliß.
2) Schulnachrichten vom Director.

Quedlinburg,

Druck von G. Basse.

1870.



Das erste Stasimon der Choëphoren.

Ein kritischer Versuch.

Nur wenige literarische Erzeugnisse des classischen Alterthums sind in so hohem Grade Gegenstand der eingreifendsten und rücksichtslosesten Kritik geworden, wie die Tragödien des Aeschylus. Und zwar gilt das nicht etwa nur von der neueren Kritik, sondern in noch viel höherem Maße von der alten. Denn daß an diesen Tragödien schon in den ältesten Zeiten Kritik geübt worden ist, das sehen wir unter Anderem aus den Worten Quintilians Inst. Or. 10, 1, 66: Tragoedias primum in lucem Aeschylus protulit, sublimis et gravis et grandiloquus saepe usque ad vitium, sed rudis in plerisque et incompositus: propter quod correctas ejus fabulas in certamen deferre posterioribus poëtis Athenienses permisere, suntque eo modo multi ceronati. Den Grund zu diesen kritischen Versuchen giebt Quintilian in obiger Stelle an; doch wird man sein Urtheil über den Styl des Aeschylus und über den Werth der späteren Emendationen gewiß nicht unbedingt unterschreiben können. Einer Zeit, welche durch keine großartigen Gedanken getragen wurde, in welcher der alte thatkräftige Gemeinsinn zum kleinlichsten Egoismus herabgesunken war, in welcher die Unsittlichkeit nicht mehr ein Aergerniß gab, sondern entweder als noble Passion geduldet wurde oder höchstens die Lachlust erregte, einer solchen Zeit waren der erhabene Gedankenflug, der körnige Ausdruck, der tiefe sittliche Ernst des alten Marathonkämpfers unverständlich. Dies gilt aber sowohl von der Zeit der Diorthoten, wenn wir jene ersten Kritiker so nennen wollen, als auch von der Zeit des Quintilian. Aber nicht nur an der alten *μεγαλοπρέπεια* haben die äschyleischen Tragödien Schmälerung erlitten, sondern auch an gewissen dialectischen Eigenthümlichkeiten. Athenäus Deipn. LIX, p. 402 C sagt nach gelegentlicher Erwähnung des siculischen Wortes *ἀσχέδωρος: ὅτι δὲ Αἰσχύλος διατρίψας ἐν Σικελίᾳ πολλαῖς κέχρηται φωναῖς Σικελικαῖς οὐδὲν θαυμαστόν*, und Macrobius nennt Sat. V. 19 den Aeschylus geradezu einen vir utique Siculus. Es müssen sich also in den Tragödien, welche während seines Aufenthaltes in Sicilien, der ungefähr in die Zeit von 470—468 fällt, und nach demselben verfaßt sind, also z. B. in der Orestie, noch im fünften Jahrhundert p. Chr. eine größere Anzahl von Dorismen vorgefunden haben, als bei den übrigen Tragikern. Dindorf (Prolegg. zu seiner neuesten Ausgabe der Poetae scenici) vermuthet wohl nicht mit Recht, daß jene Aeußerung des Athenäus sich speziell auf die *Αἰτναῖαι* bezogen habe, besonders da das fragliche Wort nicht aus diesem Stücke, sondern aus den *Φορκίδες* entlehnt ist. Thatsache ist, daß sich in den heutigen Texten der sieben noch erhaltenen Tragödien des Dichters dergleichen Eigenthümlichkeiten nur in sehr geringem Maße vorfinden. Welcher Art diese sind, darüber hat Th. Bergk ausführlich gehandelt in Zimmermann's Zeitschr. für die Alterthmsk. 1835. Daß dieselben so vermindert sind, ist also wohl weniger die Schuld der alten Diorthoten, sondern der späteren Abschreiber, wiewohl auch jene gewiß manche als „nicht mehr zeitgemäß" entfernt haben mögen.

Aber die Tragödien des Aeschylus sind oft abgeschrieben und wurden im Ganzen viel gelesen, wie die nicht geringe Anzahl der Codices beweist; der Geschmack machte natürlich einen Unterschied zwischen den verschiedenen Stücken, und so kommt es, daß die sieben erhaltenen Tragödien nicht gleich oft und gut überliefert sind. Am seltensten unter diesen sind die Choëphoren gelesen, und zwar scheint das Interesse und das Verständniß für dieses Stück schon sehr früh verloren gegangen zu sein.

Die Choëphoren sind nur in drei Exemplaren, und zwar lückenhaft, handschriftlich überliefert: im Codex Mediceus, in einem Florentinus Marcianus und im Codex Guelferbytanus, so jedoch, daß die beiden letzteren Handschriften nur Abschriften des Codex Mediceus sind. Auch den ältesten Ausgaben können nur diese Codices oder Abschriften davon zu Grunde liegen, da sie dieselben Lücken zeigen und, einige selbständige Emendationsversuche abgerechnet, in der Lesart nur unbedeutend von der des Mediceus abweichen. Doch dieser Umstand allein würde nicht genügen, die oben ausgesprochene Behauptung zu beweisen, wenn nicht ein anderes Moment dazu käme. Während zu den übrigen Stücken viele Scholien aus den verschiedensten Zeiten vorhanden sind, so fließt diese Quelle der Erklärung für die Choëphoren nur sehr spärlich. Freilich sind diese Notizen sehr alt und daher wichtiger als viele der wortreichen Observationen der Byzantiner zu den andern Stücken (Dindorf behauptet in seiner Oxforder Ausgabe, daß sie älter sind als der Cod. Med. selbst, den man aus dem 10. oder 11. Jahrh. datirt); allein sie würden noch viel werthvoller sein, wenn man nicht daraus ersähe, daß dem Scholiasten bereits ein verderbter Text vorgelegen hätte, in welchen er sich nicht mehr hineinfinden konnte. An den Stellen, wo durch Verschreiben der älteren Abschreiber eins oder mehrere Wörter entstellt waren, ließ er lieber diese Mißbildungen stehen, als daß er durch Conjecturen zu helfen versuchte. Seine Vorgänger waren nicht so ängstlich und setzten an die Stelle eines verschriebenen Wortes öfter entweder das richtige oder ein paläographisch ähnliches: er selbst mag es wohl selten gethan haben. An einer arg verschriebenen Stelle (v. 544 D.) bekennt er offen seine Rathlosigkeit am Rande mit den Worten ἐπιμελείας ἠξιοῦτο. An Stellen, welche aller Construction entbehrten, gab er am Rande an, was er vermißte (z. B. v. 623 ff.). Inhaltsangaben machte er demgemäß, wie er den Inhalt sich nach der ihm vorliegenden Lesart zu Recht gelegt hatte, so daß man nicht selten dabei den Einfluß eines Sinn entstellenden Schreibfehlers sieht (z. B. v. 585 ff.). Oft ist dem Uebelstande durch eine naheliegende, leichte Conjectur abzuhelfen, aber der Scholiast bindet sich knechtisch an die überlieferten Worte. Welche Schreibfehler aber aus älterer Zeit stammen und wie viele erst durch den Abschreiber des cod. Med. in den Text hineingebracht sind, läßt sich an solchen Stellen, wo die Note des Scholiasten keinen Aufschluß giebt, nicht entscheiden.

Aber die im cod. Med. enthaltenen Scholien waren gewiß nicht die ersten, die zum Aeschylus gemacht wurden; schon in älteren Zeiten werden kurze, erklärende Bemerkungen an den Rand der Exemplare geschrieben sein, wovon diese und jene durch gedankenlose Abschreiber in den Text gekommen, und dann (wie v. 589) von unserm gewissenhaften Scholiasten wieder erklärt sind. Auf eine richtige metrische Gestaltung, namentlich der melischen Theile, scheint von den Abschreibern wenig gesehen zu sein, während doch von keiner Strophe mehr als von der äschyleischen das Wort Th. Bergk's gilt: „daß sie ein Kunstwerk im vollen Sinne des Wortes sei, wo Alles auf architectonischer Gliederung beruht und wo es nicht bloß auf den einzelnen Vers ankommt, sondern vor Allem darauf, wie der Vers zur Totalität der rhythmischen Composition paßt." Diesen Grundsatz finden wir in den Chorliedern nicht nur des Aeschylus, sondern auch der übrigen Tragiker, wie sie in den Handschriften vorliegen, häufig nicht bestätigt, ja es ist in vielen Fällen nicht einmal die einfache antistrophische Responsion eingehalten. Doch ist diesem Uebelstande oft dadurch abzuhelfen, daß man, natürlich an der Hand der metrischen Gesetze, eine etwas andere Zeilentheilung vornimmt. — Das Resultat, welches ich aus den vorliegenden

Betrachtungen für die Kritik des Aeschylus und zwar speziell für die der Choëphoren gezogen habe, ist folgendes:

1) Die Kritik des Aeschylus hat auf eine vollständige Wiederherstellung der Worte des Dichters zu verzichten.
2) Sie muß berücksichtigen, daß Sinn entstellende Fehler in den Codices oft durch Verschreiben eines ganz geläufigen Wortes entstanden sind, und daß nicht immer seltene Worte die Quelle der Verderbniß sind.
3) Sie darf sich nicht scheuen, an Stellen, wo die Lesart des Codex darauf hinweist, dorische Formen wieder herzustellen.
4) Sie muß die erhaltenen Scholien berücksichtigen, darf sie aber nicht überschätzen.
5) In den Chorliedern kann man sie erst dann als abgeschlossen ansehen, wenn nicht nur strenge antistrophische Responsion, sondern auch eine Eurhythmie aller Theile hergestellt ist.

Der Grund für die frühzeitige Vernachlässigung der Choëphoren ist sicherlich darin zu suchen, daß man kein rechtes Interesse für das Stück hatte. Der Gegenstand zog in der Behandlung des Sophokles und wohl auch des Euripides, deren Elektren ja zu den erklärten Lieblingsstücken gehörten, mehr an, als in der des Aeschylus, welche Hermann Opusc. III. p. 311 in sehr treffender Weise folgendermaßen characterisirt: „Excipiunt Agamemnonem Choëphori, plane diversi coloris fabula, in qua actionis non multum, cantica chori minus longa, sed de scena tanta tamque admirabilis canticorum varietas, eique congrua etiam diverbiorum alternatio, ut tota fabula lyricam indolem spiret, cantusque in ea primarium locum tenere videatur." Man wird sich über das ungünstige Urtheil des Mittelalters um so weniger wundern dürfen, wenn man bedenkt, daß es schon Euripides wagen konnte, die Erkennungsscenen zu persiffliren, wenn man ferner an das oben angeführte Urtheil des Quintilian denkt, wenn man endlich sieht, wie noch jetzt über den relativen Werth der drei Stücke resultatlos gestritten wird, anstatt daß man ein jedes für sich und im Verhältniß zu den übrigen Stücken des betreffenden Dichters betrachtete. Vielleicht ist es als ein Glück zu betrachten, daß die Choephoren von den alten Abschreibern und Commentatoren so vernachlässigt sind, da das Stück dann auch von deren Zusätzen und Verbesserungsversuchen mehr verschont geblieben ist und in Folge dessen die Aeschyleische Diction besser bewahrt hat, als die übrigen Stücke des großen Tragikers.

Ich will im Folgenden versuchen, das erste Stasimon der genannten Tragödie nach den oben angeführten Gesichtspunkten zu betrachten, vorher aber in Kurzem den Gang der Handlung in dem Stücke bis zu diesem Punkte angeben.

Der erste Theil des Prologs fällt in eine große Lücke des Cod. Med. und fehlt auch in den Abschriften. Glücklicherweise haben sich fünf Verse davon, allerdings unvollständig, in des Aristophanes Fröschen, zwei andere, ebenfalls unvollständig, beim Scholiasten zu Pindar's Pyth. IV, 145 und fernere zwei bei dem Schol. Vatican. zu des Euripides Alcestis 768 erhalten. Orestes ist mit seinem Freunde Pylades nach Mycenä gekommen, um, nach dem Geheiß des Apollo, die Ermordung des Vaters zu rächen, und legt auf dem Grabhügel des Vaters als Todtenopfer eine Haarlocke nieder. Während er den Zeus im Gebet um Beistand anruft, kommt Electra, begleitet von einer Schaar Sclavinnen, die einst Agamemnon von Troja mitgebracht, um auf Geheiß der Klytämnestra dem Schatten des ermordeten Königs ein Sühnopfer zu bringen; ein schreckliches Traumgesicht hatte die treulose Gattin an ihre Pflicht erinnert. Die beiden Fremdlinge verbergen sich, als sie den Zug gewahr werden, und beobachten ungesehen die heilige Handlung. Nachdem Electra ihre Pflicht erfüllt hat, bemerkt sie die auf dem Grabe liegende Locke, sie glaubt in ihr das Haar ihres Bruders zu erkennen, und Orestes, der nunmehr hervortritt, benimmt der Entdeckerin allen Zweifel. Ein Wiedersehen voller Freude und Schmerz!

Orestes enthüllt der Schwester den Zweck seiner Ankunft und in einem herrlichen **Kommos bestärkt ihn** der Chor und Elektra darin, das Geheiß des Gottes zu erfüllen. Den Traum der Klytämnestra, welchen Elektra erzählt, nimmt er als günstige Vorbedeutung und durchdrungen von dem Gefühle, eine heilige Pflicht erfüllen zu müssen, giebt er Anweisung, wie sich Pylades, Elektra und der Chor bei der bevorstehenden Ausführung der That verhalten sollen. Bemerkenswerth für den Character des Orestes ist, daß er hier die Ermordung seiner Mutter mit keinem Worte andeutet, während er von des Aegisthus Fall mit einer Umständlichkeit spricht, die seine Freude darüber schlecht verhehlt. Während Orestes und Pylades abtreten, um sich zur That zu rüsten, singt der Chor das erste Stasimon.

Die handschriftliche Ueberlieferung der ersten Strophe ist folgende:

> πολλὰ μὲν γὰρ τρέφει
> δεινὰ καὶ δειμάτων ἄχη
> πόντιαί τ᾽ ἀγκάλαι κνωδάλων
> ἀνταίων βροτοῖσι
> πλάθουσι βλαστοῦσι καὶ πεδαίχμιοι
> λαμπάδες πεδάμαροι
> πτηνά τε καὶ πεδοβά
> μονα· κἀνεμοέντων
> αἰγίδων φράσαι κότον.

An Stelle des völlig sinnlosen *γὰρ* im ersten Verse haben Schütz und Porson das nunmehr allgemein anerkannte *γᾶ* gesetzt. Der Scholiast vermuthete in dem *γὰρ* ein *γ᾽ἀὴρ*, wie seine Bemerkung beweist: *πολλὰ τίκτει ὁ ἀὴρ ἐκ τῆς ἡλιακῆς ἀκτῖνος πτηνὰ καὶ ἑρπετά. εἰσὶ γὰρ ὄφεις ἐξ ἀέρος πίπτοντες.* Vorsichtiger Weise nahm er seine Conjectur nicht in den Text auf, und Aldus und Robortellus ließen ebenfalls *γὰρ* stehen; dagegen machte Turnebus von dem Winke des Scholiasten Gebrauch und brachte dessen Conjectur in den Text. Tilgt man nun noch, wie jetzt allgemein geschehen, mit Heath im zweiten Verse *καὶ* als eine in den Text gedrungene Bemerkung eines älteren Abschreibers, welchem das Verhältniß von *δεινὰ* und *ἄχη* nicht klar war, so sind die Worte bis *πλάθουσι* deutlich und verständlich. Von den nun folgenden Worten ist zunächst das unerklärbare *πεδάμαροι* von Stanley gestrichen und an seine Stelle nach des Scholiasten: *οἶμαι πέδουροι, ἵν᾽ ᾖ τὸ σημαινόμενον μετέωροι* und nach der Glosse des Hesychius *πέδουρος, μετέωρος* das dorisch-äolische *πεδάοροι* gesetzt. Diese Verbesserung ist fast von allen späteren Herausgebern anerkannt, nur Klausen versucht, das handschriftlich überlieferte Wort festzuhalten und aus *μαίρω = ἀμαρύσσω* zu erklären (von O. Müller widerlegt in Zimmermann's Zeitschr. 1836) und Wellauer schreibt mit Müller's Billigung *πεδάμεροι* (dagegen Hermann Opusc. VII. p. 60). Mit Stanley's Verbesserung ist aber die ganze Stelle keineswegs berichtigt. Und zwar ist zunächst das Verbum *βλαστοῦσι* den meisten Kritikern ein Stein des Anstoßes gewesen. Die Form *βλαστέω* für *βλαστάνω* ist in der classischen Periode der griechischen Literatur nicht sicher nachzuweisen; das von Weil aus einem Sophokleischen Fragmente citirte *βλαστουμένη ὀπώρα* „leidet an einem dreifachen Gebrechen" (Meinecke, Philologus 1863). Schütz schreibt dafür *βλάσταις* (zu *πλάθουσι* gehörig), verwandelt die folgenden Nominative in Accusative und läßt diese von einem *φρίσσει*, welches er für das handschr. *φράσαι* setzt, abhängen. Abgesehen von der daraus entstehenden, kaum verständlichen Umschreibung *βλάσται κνωδάλων κ. τ. λ.* für die *κνώδαλα* selbst ist diese Veränderung schon ihrer Gewaltsamkeit wegen zu verwerfen. Blomfield nimmt Butler's Vorschlag *βλάπτουσι* an „quae vox ad librorum scripturam prope accedit, sed languet" (Bamberger). Der Letztgenannte macht verschiedene Vorschläge: *δάπτουσι, λάπτουσι, ἀΐσσουσι, ἐλαστροῦσι*, von welchen Worten ihm das letzte am besten, jedoch keins, wie es scheint, ernstlich gefällt. Heimsöth („Die Wiederherstellung der Dramen des Aeschylus" p. 376) hält *βλαστοῦσι*

aufrecht, setzt aber an Stelle von πλάθουσι, „was in der ersten Sylbe kurz sein müßte", βρύουσι, Hermann's Conjectur für βροτοῖσι, indem er πλάθουσι für eine dorisirte Glosse von βρύουσι erklärt. Dieser Meinung schließt sich im Wesentlichen Meineke an (l. c.), nur will er an Stelle von βλαστοῦσι φύουσι haben, wozu das Scholion: γεννῶσι καὶ αὔξουσι besser passe. Heimsöth's Meinung kann ich mich deßhalb nicht anschließen, weil ich sein metrisches Postulat und die daraus entstehende Veränderung des sinngemäßen πλάθουσι für unnöthig halte. Die erste Sylbe von πλάθουσι fällt in die Anacrusis, und ist daher ein χρόνος ἄλογος. Dindorf hat zwar in seiner neusten Ausgabe des Aeschylus (in den Poëtae scenici) βλαστοῦσι, welches er in der Bearbeitung für die Teubner'sche Sammlung nach Hermann's Vorgange ganz weggelassen hatte, wieder aufgenommen, jedoch mit der Bemerkung suspecta verbi forma. (In der Oxforder Ausgabe sagt er bestimmter: lectio vitiosa.) Hermann hat ohne Weiteres über βλαστοῦσι das Verdammungsurtheil gesprochen und das unclassische Wort als Glossem gestrichen. Hierzu berechtigte ihn nicht nur das erwähnte lexikalische Bedenken, sondern besonders auch ein metrisches. Diejenigen nämlich, welche entweder an βλαστοῦσι festhalten oder an seine Stelle ein anderes Wort setzen, müssen in der Antistrophe, deren Worte an der entsprechenden Stelle durchaus keinen Verdacht erregen können, entweder ein Wort einfügen oder eine gesunde Lesart bemängeln. Wahrscheinlich ist jenes βλαστοῦσι ein altes Scholion zu τρέφει (der Scholiast verstand unter den δεινὰ δειμάτων ἄχη verderbenbringende Gewächse ꝛc. im Gegensatz zu den πτηνά τε καὶ πεδοβάμονα, welche später genannt werden), welches später durch Fahrlässigkeit unter die Worte des Dichters gerathen und von unserm Scholiasten wieder erklärt ist durch γεννῶσι καὶ αὔξουσι. Streichen wir aber βλαστοῦσι, so hört mit πλάθουσι die Construction auf: πεδαίχμιοι λαμπάδες πεδάοροι hat kein Prädicat; also liegt offenbar noch eine andere Verderbniß vor. Hermann verwandelte daher βροτοῖσι in βρύουσι, leitete πλάθουσι nicht von πλάθω = πλήθω, sondern von πλάθω = πελάζω ab und bezog dies als Prädicat auf λαμπάδες. Allein ich halte βροτοῖσι nicht nur nicht für überflüssig, sondern sogar für nothwendig. Alle die Schrecknisse der Erde und des Meeres zeigen sich in ihrer Feindschaft gegen den Menschen furchtbar, aber die Weiber beherrschende Liebe macht ihre Gewalt in unheilvoller Weise geltend bei den Menschen wie bei den Thieren, macht den Menschen den wilden Bestien gleich; βροτοῖσι steht also im Gegensatze zu κνωδάλων τε καὶ βροτῶν in der Antistrophe. Nachdem der Dichter von den Schrecken der Erde und des Wassers gesprochen, so erwartet man, daß nunmehr auch die verderbenbringenden Erscheinungen der Luft erwähnt werden, eine Erwartung, die durch πεδάοροι noch bestärkt wird. O. Müller (l. c.) stellt sich unter diesen Erscheinungen „geflügelte und vierfüßige Unthiere" vor, „welche zwischen Erde und Himmel die Lichter des Tages wachsen lassen" (πεδάμεροι). „Von solcher Naturgeschichte war bisher nichts bekannt" bemerkt Hermann (Opusc. VII.) treffend dazu. An etwas ähnliches, wie Müller, scheinen auch Weil und Heimsöth zu glauben, welche das zu v. 585 geschriebene Scholion πολλὰ τίκτει κ. τ. λ. als verschrieben betrachten und zu diesem Verse ziehen. (βλαστοῦσι nehmen sie transitiv und lassen davon die Accusative πτανά τε καὶ πεδοβάμυνα abhängen; dagegen Meineke l. c.) Heimsöth findet in unsrer Stelle und in der Bemerkung des Scholiasten ein Stück alter Naturphilosophie. Abgesehen von der großen Bedenklichkeit einer solchen Philosophie, welche auch Weil anerkennt, aber überwindet (fabulosa sane; sed quidni fabulosa?), ist dagegen zu sagen, daß hier nicht der Ort war, zu philosophiren, sondern möglichst kurz furchtbare Naturerscheinungen vorzuführen. Die ganze Entdeckung fällt aber mit βλαστοῦσι. Hermann versteht „zwischen Himmel und Erde erscheinende feurige Meteore", also etwa dergleichen, wovon Aristoteles berichtet de mundo c. 4. [1]) Dagegen erheben sich drei Bedenken. Erstens äußern dergleichen

[1]) Πολλαὶ δὲ καὶ ἄλλαι φαντασμάτων ἰδέαι θεωροῦνται λαμπάδες τε καλούμεναι καὶ δοκίδες καὶ πίθοι καὶ βόθυνοι, κατὰ τὴν πρὸς ταῦτα ὁμοιότητα ὧδε προσαγορευθεῖσαι.

Erscheinungen keine verderbliche Wirkung, können also nicht mit den *δεινὰ ἄχη* und den *κνώδαλα ἀνταῖα βροτοῖσι* zusammengestellt werden. Zweitens muß man, da von Schrecknissen die Rede ist, den Satz *πλάθουσι πεδαίχμιοι λαμπάδες πεδάοροι* mit Heimsöth zu „anspruchslos" finden. Das dritte und größte Bedenken aber liegt in dem Adjectivum *πεδαίχμιοι*. Schütz's Zweifel: quid significent *πεδαίχμιοι λαμπάδες* magna quaestio est gilt noch heut und wird durch Hermann's Uebersetzung „inter coelum et terram" nicht gelöst. Das Wort *πεδαίχμιοι* ist aus mehr als einem Grunde verdächtig. Zunächst ist als Adjectivum *μεταίχμιος* (die äol. Form *πεδαίχμιος* dürfte bei Aeschylus nicht auffallen) überaus selten gebraucht, häufiger das substantivirte Neutrum *τὸ μεταίχμιον*, weßhalb auch Hermann früher *πεδαιχμίῳ* schreiben wollte. Viel schwieriger aber, als die Form, ist die Bedeutung, die Hermann dem Worte giebt, zu rechtfertigen. Eustathius giebt ad Il. *Γ*, 69 in Folgendem die Erklärung des Wortes: *τὸ δὲ ἐν μέσῳ τὸ στενὸν δηλοῖ τὸ μεταξὺ τῶν δύο στρατευμάτων· καὶ ἐπιμένει τῇ τοιαύτῃ λέξει ὁ ποιητὴς διὰ τὸ μὴ ἔχειν ὄνομα καιριώτερον, τοῦτο δὲ οἱ μεθ' Ὅμηρον μεταίχμιόν φασιν, οἱονεὶ μεσαίχμιόν τι ὄν, Ἀττικῇ τροπῇ τοῦ σ εἰς τ, ὡς καὶ μεσόριον, μεθόριον· ἀπ' αὐτοῦ δὲ καταχρηστικῶς μεταίχμιον καὶ τὸ ἁπλῶς μεταξὺ δύο τινῶν, ὡς εἴ τις εἴποι ἐν μεταιχμίῳ δύο φροντίδων εἶναι.* Was Eustathius meint mit dem *ἁπλῶς μεταξὺ δύο τινῶν*, geht deutlich genug aus dem folgenden Zusatze hervor, welcher ganz überflüssig wäre, wenn *ἁπλῶς* in seinem weitesten Sinne zu verstehen sei: es ist das, was zwischen zwei entgegengesetzten, also streitenden Ansichten, Meinungen, Gedanken, Begriffen liegt, (vergl. das lateinische in medium proferre, in medio relinquere); so daß also der Begriff des Kampfplatzes bleibt, wenn auch in seiner weitesten Ausdehnung. Es ist selbstverständlich, daß in diesem Falle die das *μεταίχμιον* begränzenden Theile angegeben sein müssen. Gesetzt den Fall, daß Himmel und Erde als im Streite begriffen, oder auch nur als Gegensätze aufgefaßt werden könnten, so ist doch aus unserer Stelle ein solcher Gegensatz durchaus nicht ersichtlich, also dürfte die Uebersetzung inter coelum et terram wohl schwerlich zu rechtfertigen sein. Des Scholiasten Anmerkung: *αἱ μεταξὺ γῆς καὶ οὐρανοῦ λαμπάδες, τοῦτ' ἔστιν, ὁ ὑπὸ ἡλίου φωτιζόμενος ἀὴρ* beweist nur, daß dieser bereits *πεδαίχμιοι* vorfand und sich auf irgend eine Weise zu erklären suchte. Seine Verlegenheit spricht deutlich aus den Worten *τοῦτ' ἔστιν κ. τ. λ.* Es ist eben *λαμπάδες πεδαίχμιοι πεδάοροι* nicht zu übersetzen, nicht einmal mit Schütz: mediae faces sublimes. A. Ludwig [2]), vielleicht durch ähnliche Erwägungen geleitet, spricht ohne Weiteres mit den Worten: „*πεδαίχμιοι* ist offenbar Glossem" über *πεδαίχμιοι* das Verdammungsurtheil und streicht es. *Λαμπάδες πεδάοροι* verwandelt er, wie Schütz, in Accusative und construirt sie zu *φράσαι*. Doch ist damit der Stelle nicht geholfen, denn erstens reicht *λαμπάδας πεδαόρους* nicht aus zur Bezeichnung der Blitze, die er doch verstanden wissen will, und zweitens zwingt ihn sein Gewaltschritt zu einem noch gewagteren gegen die Antistrophe. Doch muß man ihm darin Recht geben, daß er bei den verderbenstiftenden himmlischen Feuererscheinungen an die Blitze denkt, und daß ihm *πεδαίχμιοι* verdächtig vorkommt. Daß die Blitze von den Dichtern auch *λαμπάδες* genannt werden, steht fest (so vom Euripides Bacchae 244, 594); nur gehört dazu ein näher bestimmendes Epitheton. Dieses fehlt hier und außerdem das Prädikat. Beides, meine ich, war in einem Wort vereinigt, und dies Wort hat an der Stelle gestanden, an der jetzt *πεδαίχμιοι* steht. Ich vermuthe, daß *πεπλαγμέναι* zu lesen ist. Das Verderbniß wird dadurch entstanden sein, daß ein Abschreiber das zweite *π* ausgelassen hat, und daß dessen Nachfolger an Stelle des unverständlichen *ΠΕΛΑΓΜΕΝΑΙ* das ihm aus v. 63 bekannte, paläographisch ähnliche Wort setzte. *Πλήσσειν* ist dasjenige Verbum, welches die Erscheinung und Wirkung des Blitzes am Besten veranschaulicht, und daher von den griechischen Dichtern mit Vorliebe in diesem Sinne gebraucht wurde

[2]) „Zur Kritik des Aeschylus" in den Sitzungsberichten der Akad. d. W. in Wien, Febr. 1860.

(vergl. Il. XV, 117. Od. XVI, 416. Euripides Suppl. 944. Pindar Nem. X, 71 etc.). *Πεπλαγμέναι* verträte dann die 3 Pl. Pf. Pss.; das Perfectum aber steht den praesentibus *τρέφει* und *πλάθουσι* gegenüber ganz an seiner Stelle, da diese permanente Zustände berichten, dieses jedoch nur vereinzelt auftretende Erscheinungen, die mit einem gewissen Euphemismus als in der Vergangenheit liegend bezeichnet werden. Erkennt man nun noch Blomfield's Verwandlung von *κἀνεμοέντων* in *κἀνεμόεντ' ἂν*, welche Heimsöth gebilligt und Dindorf in seiner neusten Ausgabe im Texte aufgenommen hat, als nothwendig an, so dürfte dem Verständniß der Strophe kein Hinderniß mehr im Wege stehen. Blomfield's weitere Conjectur *φράσαις* ist unnöthig: als Subject zu *φράσαι* ist aus dem ersten Verse der Antistrophe *τίς* zu verstehen, gerade so wie zu *λέγοι* aus der Strophe das *ἂν* herübergehört werden muß. Es ist dies eine überaus kunstvolle und sinngemäße Construction, und Meinecke's Verbesserungsvorschlag *λέγει* für *λέγοι* (l. c.) wohl unnöthig. Die Antistrophe stimmt nun metrisch genau zur Strophe, bis auf das *καὶ* nach *τλαμόνων*, welches ebenso zu beurtheilen ist, wie dasselbe Wörtchen im zweiten Verse der Strophe. Daher ist es auch von Klausen, dem Hermann, Weil und Dindorf gefolgt sind, entfernt worden; doch glaube ich nicht, daß es ganz bedeutungslos ist. Ich vermuthe, daß derjenige, der dies Wörtchen hierher setzte, nicht *παντόλμους*, sondern *παντόλμων* vorfand (vergl. oben *δεινὰ καὶ — ἄχη*). Die jetzige Lesart ist dann unter dem Einflusse der folgenden Accusative *ἔρωτας — συννόμους* entstanden. Die Worte *συζύγους δ' ὁμαυλίας* sind sehr verschieden erklärt worden. Hermann schließt mit ihnen den ersten Satz, nachdem er *δ'* in *θ'* verwandelt (so schon Victorius), versteht also wohl darunter „sinnliche Begierde" oder etwas Aehnliches. Weil tilgt *δ'* ganz, setzt schon hinter *ἔρωτας* ein Komma und behält, wie Hermann, die große Interpunction hinter *ὁμαυλίας* bei, so daß der letztere Satz Erklärung sein würde zu *παντόλμους ἔρωτας*. Gegen diese Auffassungen scheint mir vor Allem der Umstand zu sprechen, daß das Adjectivum *σύζυγος* die Theilnahme beider Geschlechter an den *ὁμαυλίαι* hervorhebt, während doch die *ἔρωτες* des Weibes der Gegenstand der Antistrophe sein sollen. Vielmehr glaube ich, daß Blomfield, Bamberger und Dindorf das Richtige getroffen haben, wenn sie *δ'* beibehalten, aber den ersten Satz mit *βροτῶν* schließen. Die *σύζυγοι ὁμαυλίαι* sind die societas conjugalis (Blomfield), quam male vincit (*παρανικᾷ*) amor .... muliebri animo imperans. Die handschriftliche Lesart *ἀπέρωτος* nehmen Hermann und Weil mit Recht in Schutz gegen *ἀπερωπὸς*, welches Pauw und Schütz aus Hesychius und dem Etymologicum Magnum hierher versetzt haben. Dindorf hat seine Ansicht geändert und schreibt jetzt auch *ἀπερωπὸς*. *Ἀπέρωτος ἔρως*, wie *γάμος ἄγαμος*, ist die Liebe, die keine Liebe mehr zu nennen ist (denn sie findet nicht ihre Befriedigung in den *συζύγοι ὁμαυλίαι*). Bamberger bemerkt dazu: „Igitur ipsa re docente praedicari existimamus, quod verum esse inter omnes constat, feminarum amorem quam masculorum vehementiorem esse et majore libidine stimulari." Seine Auffassung jedoch der *σύζυγοι ὁμαυλίαι* „de ipsis conjugibus masculis" erscheint als gesucht. Aber ebenso, wie das nicht weiter belegte *ἀπέρωτος*, muß wohl auch *παρανικᾷ* geschützt werden, woran Hermann Anstoß nahm, und wofür er *πάρα νείκᾳ* setzte, aber „sine justa causa" (Weil). Auch an *κνωδάλων τε καὶ βροτῶν* braucht nichts geändert zu werden. „Sowohl bei den Bestien als bei den Menschen" heißt: „Wie bei den Bestien so bei den Menschen." Der Gedanke ist: „der *ἀπέρωτος ἔρως* macht die Menschen zu Bestien."

In der zweiten Strophe empfiehlt sich Heimsöth's *φροντίσιν δμαθεὶς* schon aus metrischen Gründen mehr, als Hermann's Umstellung *τὰν δαεὶς ἁ.* Jene Worte bilden dann einen Vers für sich (wie in der Teubneriana Dindorf's), welchem in der Antistrophe der Vers *φοινίαν Σκύλλαν* entspricht. In den ersten Worten der Antistrophe dagegen verdient Hermann's Conjectur *ἄλλαν δ' ἔστιν* vor den andern den Vorzug. (Auch an dieser Stelle sieht man dem Scholion an, daß es nur ein Nothbehelf ist: *ἀπο κοινοῦ τὸ ἴστω ὅστις.*) Sonst ist dieses Strophenpaar in der Gestalt, die man

bei Dindorf P. Sc. findet, als berichtigt anzusehen, soweit es die handschriftliche Ueberlieferung zuläßt. Dasselbe gilt nicht von der dritten Strophe, welche eine, wie ich glaube, bisher noch ungelöste Schwierigkeit enthält. Das dritte Wort heißt im M. ἐπεμνήσαμεν, wofür man mit Heath jetzt allgemein [3]) ἐπεμνησάμην (mit allen möglichen Wechseln zwischen η und α) liest. Die Conjectur ist leicht und durch den Scholiasten empfohlen, der jedoch in seiner Bemerkung λείπει μνήσομαι Κλυταιμνήστρας zugleich das große Hinderniß aufdeckt, welches sich nun dem Verständniß der Stelle entgegenstellt. Es fehlt an einem Nachsatze zu ἐπεὶ κ. τ. λ. Blomfield schlägt in sehr zaghafter Weise ἀπευκτέον für ἀπεύχετον vor (deprecari oportet). Hermann läßt den Nachsatz mit der Antistrophe beginnen und schließt die Worte, die nach πόνων folgen, in eine Parenthese unter folgender Gestalt:

(ἄκαιρος δ' ὁ δυςφιλὲς γαμή-
λευμ' ἀπεύχετον δόμοις
γυναικοβούλους τε μήτιδας φρενῶν
ἐπ' ἀνδρὶ τευχεσφόρῳ,
ἐπ' ἀνδρὶ δάοις ἐπικλύτῳ σέβων,
τίων τ' ἀθέρμαντον ἑστίαν δόμων
γυναικεῖαν τ' ἄτολμον αἰχμάν)·

wozu er ad Viger. p. 803 folgende Ueberſetzung gibt: (intempestiva enim pietas foret, si neglecta domus coleret inamabile connubium exsecrabile aedibus, et feminea arte structas viro bellatori, viro apud hostes claro insidias, et imbellem muliebrem hastam) eminens inter mala celebratur Lemnium. Sollte es wirklich möglich sein, daß die Hörer diese Construction verstanden hätten? Auch dürfte wohl der weite Abstand des ὁ von σέβων, und überhaupt die große Anzahl von Abänderungen der überlieferten Worte schwer zu rechtfertigen sein. Bamberger verzweifelt fast ganz an der Stelle und vermuthet die Quelle der Verderbniß in ἀκαίρως, ohne deßhalb dieses Wort als sinnwidrig bezeichnen zu wollen. Sein Vorschlag, καρανῶ δὲ (tamquam fastigium impono) zu schreiben, ist deßhalb zurückzuweisen, weil seiner, d. i. der allgemeinen Auffassung nach die That der Klytämnestra nicht das fastigium ist, sondern vielmehr das Λήμνιον κακόν. Mit größerer Bestimmtheit als Bamberger suchen Weil, Ludwig und M. Schmidt (Philologus XIV (1859) p. 474) an Stelle von ἀκαίρως ein anderes Wort zu bringen; und zwar schlägt Weil παρήσω vor mit Fragezeichen am Ende der Strophe, Ludwig ἐλέγξαι, abhängig von dem sehr weit abstehenden σέβας, wovon ἀκαίρως eine „Variation gewesen sein soll", Schmidt endlich denkt an des Hesychius Glosse ἀκιρῶς· εὐλαβῶς, ἀτρέμας. Dagegen erkennt Heimsöth die handschriftliche Lesart als vollständig an ihrer Stelle stehend, nämlich als erschwerendes Adverb zu δυσφιλὲς γαμήλευμα. Seine Aenderungen (ἀκαίρως δὲ in ἀκαίρως τε und ἀπεύχετον in ἀπεύχομαι) haben sehr viel Bestechendes, ja, man wäre versucht, mit ihm an die „Hand des Dichters" zu glauben, wenn der Sinn, den man bisher in das zweite Strophenpaar gelegt hat, zweifellos wäre. Man nimmt allgemein an, daß man es hier mit einer Aufzählung von Schandthaten, entsprungen aus dem θηλυκρατὴς ἀπέρωτος ἔρως, zu thun habe, welche von der That der Althäa aufsteigt bis zum Λήμνιον κακόν, sodaß das vorletzte Glied in der Reihe die Ermordung des Agamemnon wäre. Dagegen scheint mir erstens das Wort πόνων zu sprechen, welches nicht „Schreckensthaten" bedeutet, sondern vielmehr die Folgen derselben (mala, Hermann), von denen jedoch vorher gar nicht die Rede war. Dies Bedenken mag wohl Weil zur Aufnahme von Stanley's Conjectur πόθων bewogen haben. Zweitens ist der Anfang der Strophe gar zu prosaisch gehalten, wofür Ludwig gegen seinen Willen den Beweis geführt hat mit der Ueberſetzung: „Weil ich nun einmal angefangen habe, Schreckensthaten zu berichten." Drittens endlich muß es als völlig unzweck-

[3]) Schütz: ἔπειτ' ἐπιμνησόμεσθ' ἀμειλίχων πόνων ἀκραίους, gewaltsamer Weise.

mäßig erscheinen, in vorliegender Scene die aus dem ersten Stücke der Trilogie den Zuschauern hinlänglich bekannte Greuelthat noch überboten werden zu lassen. Schon die Vorführung derselben in Reih' und Glied ist mindestens als höchst überflüssig zu bezeichnen, von Hermann's und Ludwig's parenthetischer Erwähnung ganz zu geschweigen. Was den Chor bewog, vom ἀπέρωτος ἔρως zu singen, war den Zuschauern von Anfang an klar. Das Wort πόνων giebt, glaube ich, den Schlüssel zum richtigen Verständniß: nachdem in den beiden ersten Strophenpaaren der Dichter von der Schuld gehandelt hat, geht er nun zur Strafe über, und leitet so die folgenden Scenen ein. Der Fehler ist da zu suchen, wo die Handschrift einen solchen klar anzeigt, das ist, in den ersten Worten der Strophe. Ich vermuthe, daß hier zu lesen ist: ἔπεστ' ἐπιμνασέμεν. 'Αμειλίχων beginnt dann den zweiten Vers (τὸ Λήμνιον in der Antistrophe), für δὲ müßte nach ἀκαίρως τὸ und nach τευχεσφόρῳ ein Fragezeichen gesetzt werden. Es wäre dann zu übersetzen: „Ist es noch übrig, den mißliebigen, dem Hause verwünschten Ehebund und die vom Weibe ersonnenen Anschläge auf den waffengerüsteten Mann an die unsanften Leiden zu erinnern?" Der dorische Infinitiv darf bei einem vir utique Siculus nicht auffallen; ἔπεστι correspondirt mit ἄλλαν δ' ἔστιν sehr passend. Geflissentlich vermeidet der ängstliche Chor (vergl. v. 264 ff.) nicht nur die Namen des Aegisthus und der Klytämnestra, sondern sogar die Erwähnung von Personen überhaupt; daher γαμήλευμα für das Ehepaar (τοῦ Αἰγίσθου Schol.), γυναικοβούλους μήτιδας φρενῶν ἐπ' κ. τ. λ. für γυναῖκα φρενῶν ἐν μήτισι ἐπιβουλεύσασαν ἀνδρὶ κ. τ. λ. Es ist dem Chor genug, hierdurch angedeutet zu haben, daß jene Schandthaten für die Althäa [4]) und Scylla [5]) schlimme Folgen gehabt haben, und so fährt er fort, andeutungsweise diesen Folgen, die er folgerichtig auch für die That der Klytämnestra erwartet, seinen Beifall zu zollen und sie für gerecht zu erklären. Alle die zahlreichen Aenderungsvorschläge für den letzten Theil der Strophe sind nun überflüssig, wenn man, wie Dindorf P. S. gethan, aus metrischen Gründen Porson's δᾀοισιν und Heimsöth's ἐγκότῳ für das handschriftliche δηΐοις ἐπικότῳ (Hermann δᾀοις ἐπικλύτῳ) aneranerkennt, und außerdem mit Stanley τίω für τίων schreibt. „Ein Mann, der die Feinde seinen Zorn fühlen läßt, ist ehrenwerth; ich lobe mir aber einen unerhitzten Herd des Hauses und des Weibes Herrschaft durch Sanftmuth." Ueber das Wort ἀθέρμαντος ἑστία δόμων hat Bamberger jedenfalls die richtige Ansicht: „Nos significari arbitramur focum, in quo nullus vir alienus ignem suscitet." Ein strenges Gericht aber wird um so mehr erfordert, weil eine derartige Schandthat, wie die eben erwähnten, für das ganze Land ein ewiger Flecken ist [6]), wie die That der Lemnierinnen beweist, deretwegen das Adjectivum Λήμνιος in Sprichwörtern gebraucht wird, um etwas Unmenschliches zu bezeichnen. Dies ist der Sinn der dritten Antistrophe, zu deren richtiger Fassung Dindorf Hermann's Verbesserung γοᾶται δὲ γᾶ πάθος nicht hätte verschmähen sollen. Von der veränderten Versabtheilung ist oben gesprochen. Das κακὸν ist das Uebel, welches dem ganzen Lande erwächst, im Gegensatze zu den πόνοι ἀμείλιχοι, den Strafen der Uebelthäter. Die Geschichte, auf welche hier angespielt ist, wird erzählt von Herodot VI, 138; ferner von Suidas und Photius s. v. Λήμνιον βλέπων, Michael Apostolius Παροιμίαι XI, 98, Gregorius Cyprius s. v. Λήμνια κακά. Von sprichwörtlichen Redensarten, die an jene That erinnern, werden erwähnt: Λημνία δίκη (Suid.; Phot.), Λημνίᾳ χειρί (Suid.; Mich. Ap.), Λήμνιον κακόν (Suid.; Phot.; plur. Greg. Cypr.), Λήμνιον βλέπων (Suid.; Phot.), Λήμνιον βλέπεις (Mich. Ap.).

Der Artikel bei Michael Apostolius ist von besonderem Interesse, weil man daraus ersieht, in

[4]) Apollodor I, 8. — [5]) Ders. III, 15.

[6]) Man vergleiche hiermit, was Pausanias I, 39 s. f. von den Megarensern sagt: τὸν δὲ Κρητικὸν πόλεμον καὶ τὴν ἐπὶ Νίσου βασιλεύοντος ἅλωσιν τῆς πόλεως οὐκ ἐθέλουσιν εἰδέναι; dies thaten sie gewiß mit besonderer Rücksicht auf die Sage von der Scylla.

welcher Weise die That der Lemnierinnen dichterisch behandelt worden ist. Es heißt daselbst: *Λημνίᾳ χειρί· ὠμῇ καὶ παρανόμῳ, ἀπὸ τῶν συμβάντων. Λήμνιοι τὰς ἐξ ἔθους θυσίας τῇ Ἀφροδίτῃ μὴ ἀποδιδόντες, καθ' ἑαυτῶν θάνατον ἐνομοθέτησαν. τὴν γὰρ θεὸν ὀργισθεῖσαν λέγεται τοῖς μὲν ἀνδράσιν ἵμερόν τινα Θρᾳκίων ἐμβαλεῖν γυναικῶν, τῶν τε ἰδίων ἀμελῆσαι, καὶ καθέζεσθαι ἐφ' ἡσυχίας. διέβαινον οὖν εἰς τὴν Θράκην ἀποπέμποντες καὶ σημειούμενοι τὰς ἐνταῦθα· ταῖς δὲ γυναιξὶ τῶν Λημνίων ἔκτοπον λύσσαν ἀναπεσεῖν, ὥστε ψηφίζεσθαι πάσας ἀνδροκτανεῖν, καὶ μὴ τῆς ἐπιβουλῆς ταύτης ἀποτυχεῖν· γενομένου τε τούτου τοῦ ἀτυχήματος περὶ τοὺς ἄνδρας, λέγεται τὸν Ἰάσονα μετὰ τῆς Ἀργοῦς ἐξοκείλαντα τῇ κρατίστῃ πασῶν Ὑψιπύλῃ μιγνύναι, ἐξ ἧς φασὶ γενέσθαι τὸν Εὔηνον. ἡ δὲ ἱστορία παρὰ Ἀσκληπιάδῃ ἐν τοῖς τραγῳδουμένοις.*

„So wird denn auch die Mörder des Agamemnon ein gerechtes Strafgericht treffen; schon ist das Schwert an die Brust gesetzt. Wer der Götter heilige Satzungen verhöhnt, muß der Götter Rache fühlen." Mit diesem Gedanken etwa schließt das Chorlied ab, er bildet den Inhalt des vierten Strophenpaares, wovon die erste Hälfte noch immer ihrer Berichtigung harrt. Bis *οὐτᾷ*, was Hermann für *σοῦται* hergestellt hat, ist Alles klar; aber in dem nächsten Verse findet sich eine offenbare Verderbniß. Im Cod. Med. stehen am Ende des Verses die Worte *γὰρ οὐ*, im Cod. G. ist *οὖ* accentuirt, und bei Robortellus *οὐ* durch Bindestrich mit dem folgenden *λὰξ* zu einem Worte verbunden. Eine Uebersetzung der Stelle, wie dieselbe in den Cod. vorliegt, ist schlechterdings unmöglich; der Scholiast denkt sich dabei: *τὸ γὰρ μὴ δίκαιον οὐ δεῖ ἀμελεῖσθαι, οὐδὲ παρασιωπᾶσθαι, ἀλλ' ἐκδικήσεως τυγχάνειν*, er umschreibt also *τὸ μὴ θέμις* mit *τὸ μὴ δίκαιον* und *λὰξ πέδον* (so die Cod., seit Hermann *πέδοι*) *πατούμενον* mit *δεῖ ἀμελεῖσθαι.* Dies ist ein Erklärungsversuch des Inhaltes, auf die Herstellung der Möglichkeit einer Construction ist dabei verzichtet. Hermann hält an den überlieferten Worten fest, und verändert nur *πέδον* in *πέδοι* und, nach Stanley, *παρεκβάντες* in *παρεκβάντος*. Mit *διαὶ Δίκας* schließt er den ersten Satz, und hinter *γὰρ* und *πατούμενον* setzt er Kommata. Seine Uebersetzung: „Scelus ejus, qui Jovis reverentiam impie violavit, non negligitur" (ähnlich ad Vigerum p. 756) beweist, daß er *τὸ μὴ θέμις* substantivisch versteht, über *λὰξ πέδοι πατούμενον* aber die Ansicht des Scholiasten theilt. Aber *λὰξ πέδοι πατεῖν* ist gewiß mehr als negligere; man muß, wie auch die Späteren thun, an der Bedeutung pedibus conculcare festhalten. Vergl. die Beispiele bei Blomfield. Weil, der seine Meinung später geändert hat, setzt in seiner Ausgabe zu *γὰρ οὐ(κ)* auch noch *ἐᾷ*, bringt die Worte von *τὸ μὴ* bis *πατούμενον* in Parenthese und übersetzt: „quae (conculcari) nefas est, Justitia non sinit pedibus conculcari." In der Antistrophe mußte er dann natürlich eine ganze iambische Dipodie einschieben. Daß in den Worten *γὰρ οὐ* eine Verderbniß liege, hat zuerst Klausen gefunden, und zwar hat er *οὐ* als eine Correctur von *ἀθεμίστως* gestrichen. Damit ist aber noch kein Sinn hergestellt, und auch O. Müller's Verbesserungsvorschlag (*τὸ — σέβας* im Parenthese, *παρεκβάντας*, abhängig von *οὐτᾷ*, für *παρεκβάντες*) dürfte selbst an der Hand seiner eigenen Uebersetzung [7]) schwer zu verstehen sein. Bamberger glaubt ein facilitas constructionis et orationis wiederhergestellt zu haben, wenn er für *γὰρ οὐ — παρ' οὐ* schreibt und Stanley's Conjectur am letzten Verse annimmt. Vorsorglicher Weise hat auch er eine Uebersetzung dazu gegeben, die ein Anderer wohl schwerlich gefunden haben würde. Heimsöth streicht beide Wörtchen. *γὰρ*, meint er, habe ein Erklärer hinzugefügt, um das Verhältniß des Satzes zum Vorhergehenden auszudrücken, *οὐ* aber sei einem Mißverständniß von *τὸ μὴ θέμις* zu verdanken. Die beiden Participien *πατούμενον* und *παρεκβάντες* gelten bei ihm als verba finita und *τὸ μὴ θέμις* faßt er relativ: *ὃ μὴ θέμις ἐστὶ πατεῖν.* Ich muß an

---

[7]) „Das herzdurchbohrende Schwert trifft mit tiefeindringendem Stoße durch Dike die gegen die ewige Gerechtigkeit und Ordnung frevelnden Uebelthäter (denn gegen die ewige Ordnung frevelnd wird die ganze Würde des Zeus mit Füßen getreten)."

der Möglichkeit eines solchen „non plus ultra von Gewalt und Wucht des Gedankens und des Ausdrucks“ mit Weil zweifeln, der (Philologus XXI) seine frühere Meinung widerruft und jetzt zwar mit Heimsöth γὰρ οὐ streicht, übrigens aber dessen Auffassung nicht theilt. Namentlich behauptet er, daß das participium aoristi παρεκβάντες die Stelle des verbi finiti nicht vertreten könne. Heimsöth hat dem Nothbehelf des Scholiasten, der zu jenem Partizip schreibt: μετοχὴ ἀντὶ τοῦ ῥήματος, zu viel Glauben beigemessen. Man vergleiche, was Hermann über diesen Gebrauch bemerkt ad Vigerum p. 756. Weil schließt den ersten Satz der Strophe mit οὐτᾷ, verwirft οὐ θεμίστως (besser θεμιστῶς mit Dindorf) als pleonastisch und vermuthet dafür αὖ θεμιστοί. Eine Uebersetzung hierzu dürfte schwer zu finden sein, der Gedanke aber, den er hier ausgedrückt wissen will, ist gewiß richtig: nicht die Erwähnung der bloßen Rechtsübertretung wird hier erwartet, sondern der Gedanke, „daß der Rechtsübertreter den Frevel büßen werde“. Sicherlich liegt der Hauptfehler in den Worten τὸ μὴ θέμις γὰρ οὐ; und zwar stehen nicht nur die beiden letzten Wörtchen nicht an ihrer Stelle, sondern es ist auch die Ordnung der drei vorhergehenden stark anzuzweifeln. Γὰρ οὐ wird nicht nur „durch den nothwendigen Wohlklang“ (Heimsöth) ausgeschieden, sondern auch durch die antistrophische Responsion. Zwar befindet sich am Ende des correspondirenden Verses in der Antistrophe ein verschriebenes Wort διμασε, doch ist dies wahrscheinlich erst ein Schreibfehler des jüngsten Abschreibers; denn der Scholiast hatte noch das jetzt von Ahrens wiederhergestellte δόμοις vor Augen. [8]) Diese Stelle ist also jetzt in Ordnung und jenes γὰρ οὐ überzählig. Für die höchst zweifelhafte Erklärbarkeit von τὸ μὴ θέμις sprechen schon die zum Theil sehr weit auseinandergehenden Uebersetzungen der Worte (scelus Hermann, quod (proculcari) nefas, Bamberger). Ich vermuthe, daß man den Satz mit διαὶ Δίκας beginnen und dann γάρ, ἣ θέμις, schreiben muß. Πατούμενον ist dann verbum finitum (vergl. Hermann ad Viger. l. c.) und Prädikat zu τὸ πᾶν σέβας. Σέβας aber gehört sowohl zu Διὸς als noch zu παρεκβάντος, wie mit Stanley zu schreiben ist, so daß die Stelle etwa so zu übersetzen sein würde: „Denn durch Dike wird, wie es alte Satzung ist, das ganze Ansehen dessen mit Füßen zu Boden getreten, der des Zeus Ansehen verletzte gegen alle Satzung.“ Die Corruptel der Stelle mag zunächst dadurch entstanden sein, daß schon in alter Zeit aus Mißverständniß oder aus Fahrlässigkeit hinter διαὶ Δίκας ein Interpunctionszeichen gesetzt worden ist. Daß der Scholiast bereits ein solches vorgefunden, ersieht man aus seiner Erklärung: τὸ δὲ ξίφος τῆς δίκης, τὸ ἔχον πικρίαν, ἀντικρὺ διὰ πνευμόνων ὁρμᾷ. Nun stand aber γὰρ nicht mehr an seinem Platze, und ein späterer Abschreiber, dem dies störend auffiel, rückte es daher an den Rand, mit dem Zusatze οὐ andeutend, daß das Wörtchen nicht hierher gehöre. An dessen Stelle brachte er jenes τὸ (man denke an die Aehnlichkeit von Γ und Τ), nachdem er, vielleicht durch undeutlich geschriebenen Spiritus mit Circumflex verleitet, aus ἣ hatte μὴ entstehen lassen. Sehr effectvoll stehen sich die Worte ἣ θέμις und οὐ θεμιστῶς gegenüber, es klingt der τριγέρων μῦθος, das δράσαντι παθεῖν (v. 313) hindurch. Die Dike aber, die Tochter der Themis, ist die Hüterin der alten Satzungen und sie tritt unerbittlich strafend ein, wo diese verletzt werden. Das Prädikat λὰξ πέδοι πατεῖν kommt der Göttin zu, die „ihren Weg dahinstürmt, wohin sie auch die bestechlichen Menschen ziehen mögen.“ (Hesiod Ἔργα 218 f.). Gegen die Antistrophe, wie sie bei Dindorf P. S. steht, läßt sich wohl nichts einwenden: der Gedanke ist klar, die Construction der Worte durchsichtig, die Structur des Ganzen kräftig. Durch Orest's That soll an dieser Stätte des Frevels der Dike ein Heiligthum [9])

---

[8]) Ἐπεισφέρει δὲ τοῖς οἴκοις τέκνον παλαιῶν αἱμάτων, ὅ ἐστι, τίκτει ὁ φόνος ἄλλον φόνον. Hieraus wird auch klar, daß aus derselben Feder erst das folgende δωμάτων für αἱμάτων (von Canter wiederhergestellt) geflossen ist.

[9]) Zu πυθμήν ist Dindorf's Erklärung (Ed. Oxon.): „intellige arae fundamenta“ mit Rücksicht auf Agam. 384 gewiß zutreffender als die des Scholiasten: ῥίζα δικαιοσύνης καταβάλλεται.

gegründet werden. Die Aesa selbst schmiedet das Schwert dazu und die Erinnye, die berufen ist, Schandthaten zu rächen, bringt in das Haus die Frucht des vorigen Mordes.

Das ganze Chorlied würde demnach folgende Gestalt bekommen:

στρ. α. πολλὰ μὲν γᾶ τρέφει δεινὰ δειμάτων ἄχη
πόντιαί τ' ἀγκάλαι κνωδάλων
ἀνταίων βροτοῖσι
πλάθουσι· καὶ πεπλαγμέναι
λαμπάδες πεδάοροι
πτανά τε καὶ πεδοβάμονα κἀνεμόεντ' ἂν
αἰγίδων φράσαι κότον·

ἀντιστρ. α. ἀλλ' ὑπέρτολμον ἀνδρὸς φρόνημα τίς λέγοι;
καὶ γυναικῶν φρεσὶν τλαμόνων
παντόλμων ἔρωτας
ἄταισι συννόμους βροτῶν;
συζύγους δ' ὁμαυλίας
θηλυκρατὴς ἀπέρωτος ἔρως παρανικᾷ
κνωδάλων τε καὶ βροτῶν.

στρ. β. ἴστω δ' ὅστις οὐχ ὑπόπτερος
φροντίσιν δμαθεὶς
τὰν ἁ παιδολυμὰς τάλαινα Θεστιὰς μήσατο
πυρδαῆτιν πρόνοιαν, καταίθουσα παιδὸς δαφοινὸν
δαλὸν ἥλικ', ἐπεὶ μολὼν ματρόθεν κελάδησε,
ξύμμετρόν τε διαὶ βίου μοιρόκραντον ἐς ἆμαρ.

ἀντιστρ. β. ἄλλαν δ' ἔστιν ἐν λόγοις στυγεῖν
φοινίαν Σκύλλαν,
ἅτ' ἐχθρῶν ὑπαὶ φῶτ' ἀπώλεσεν φίλον Κρητικοῖς
χρυσοκμήτοισιν ὅρμοις πιθήσασα δώροισι Μίνω,
Νῖσον ἀθανάτας τριχὸς νοσφίσασ' ἀπροβούλως
πνέονθ' ἁ κυνόφρων ὕπνῳ. κιγχάνει δέ νιν Ἑρμῆς.

στρ. γ. ἔπεστ' ἐπιμνασέμεν
ἀμειλίχων πόνων ἀκαίρως τὸ δυσφιλὲς γαμήλευμ' ἀπεύχετον δόμοις
γυναικοβούλους τε μήτιδας φρενῶν
ἐπ' ἀνδρὶ τευχεσφόρῳ;
ἐπ' ἀνδρὶ δάοισιν ἐγκότῳ σέβας,
τίω δ' ἀθέρμαντον ἑστίαν δόμων
γυναικείαν ἄτολμον αἰχμάν.

ἀντιστρ. γ. κακῶν δὲ πρεσβεύεται
τὸ Λήμνιον λογῷ· γοᾶται δὲ γᾶ πάθος κατάπτυστον ἤκασεν δέ τις
τὸ δεινὸν αὖ Λημνίοισι πήμασιν
θεοστυγήτῳ δ' ἄγει
βροτῶν ἀτιμωθὲν οἴχεται γένος,
σέβει γὰρ οὔτις τὸ δυσφιλὲς θεοῖς.
τί τῶν δ' οὐκ ἐνδίκως ἀγείρω;

στρ. δ τὸ δ' ἄγχι πνευμόνων ξίφος
διανταίαν ὀξυπευκὲς οὐτᾷ.
διαὶ Δίκας γάρ, ἡ θέμις,
λὰξ πέδοι πατούμενον
τὸ πᾶν Διὸς σέβας παρεκβάντος οὐ θεμιστῶς.

ἀντιστρ. δ. Δίκας δ' ἐρείδεται πυθμήν·
προχαλκεύει δ' Αἶσα φασγανουργός.
τέκνον δ' ἐπεισφέρει δόμοις

αἱμάτων παλαιτέρων
τίνειν μύσος χρόνῳ κλυτὰ βυσσόφρων Ἐρινύς.

So zerfiele also dem Inhalte nach das besprochene Stasimon in zwei ziemlich gleiche Theile, von denen jeder durch zwei Strophenpaare gebildet wird. Der erste Theil handelt von der Schuld, welche Klytämnestra und Aegisthus durch die Ermordung des Agamemnon auf sich geladen haben, der zweite Theil aber von der Strafe, welche ihnen gerechter Weise deßhalb bevorsteht. Die Stichwörter für diese Theilung sind jedesmal im zweiten Verse der resp. ersten Strophe enthalten: δεινὰ δειμάτων ἄχη und πόνων ἀμειλίχων. Für die weitere Ausführung dieser Theile ergiebt sich folgende Disposition:

I. Die Schuld (στρ. α — ἀντ. β).
  A. Vieles dem Menschen Verderbliche enthält die Natur, erzeugt die Erde, birgt die Meerestiefe, sendet der Himmel herab (στρ. α);
  B. Doch Alles dies in seiner schädlichen Wirkung wird weit überboten durch das, was der Mensch, in's Besondere das Weib, in unnatürlicher Leidenschaft (ἀπέρωτος ἔρως) gegen Menschen zu thun im Stande ist (ἀντιστρ. α).
  C. Zeugen dafür sind die Thaten
    a) der Althäa, die aus unnatürlicher [10]) Geschwisterliebe, um ihre Kinder zu rächen, ihren Sohn tödtete (στρ. β);
    b) der Scylla, die aus unnatürlicher (ἀπροβούλως) Geschlechtsliebe, um des Minos Gattin zu werden, ihren Vater um's Leben brachte (ἀντιστρ. β).

II. Die Strafe (στρ. γ — ἀντιστρ. δ).
  A. Jene erhielten für ihre Verbrechen ihre Strafe; daran möge das Weib denken, welche eine gleiche Strafe verdient
    a) um ihres Gatten willen, gegen den sie aus unlauterer Leidenschaft unweiblich, unnatürlich gehandelt hatte (στρ. γ);
    b) um des Landes willen; denn eine solche That gereicht, wie das Λήμνιον κακὸν schlagend beweist, dem ganzen Lande, in dem sie geschehen, zur ewigen Schande (ἀντιστρ. γ).
  B. Die Strafe **muß** erfolgen, wegen der göttlichen Gerechtigkeit (στρ. δ).
  C. Sie erfolgt **in der That** bald, und die Götter selbst werden dem Rächer Beistand leisten (ἀντιστρ. δ).

Den beiden Theilen des Inhaltes entspricht das metrische Schema des Liedes. Die beiden ersten Strophenpaare sind in trochäischem, die beiden letzten in iambischem Rhythmus verfaßt. Das erstere, trochäische System hat eine stichische Composition, und zwar ist στρ. α eine tetrastichische Periode (die Verbindung von zwei Tetrapodieen, einer Hexapodie und einer Tetrapodie wiederholt, die Wiederholung beginnt mit Anacrusis); στρ. β aber eine distichische (Hexapodie und Tetrapodie wechseln dreimal ab). Den Schluß des Systems bildet ein Epodikon aus zwei Priapeen bestehend. Diese und eine dactylische Hexapodie (στρ. α) sind auch die einzigen heterometrischen Reihen des Systemes und des ganzen Liedes. Das zweite, iambische System bildet eine mesodische Periode. In στρ. γ folgen zunächst drei Tetrapodieen stichisch auf einander, daran schließt sich eine Hexapodie von zwei Tetrapodieen mesodisch umschlossen, worauf drei stichische Hexapodieen die Strophe beenden. στρ. δ beginnt mit

---

[10]) Das liegt in den Worten ὅστις οὐχ ὑπόπτερος φροντίσιν δαεὶς; der Dichter deutet damit an, daß Althäa zur Zeit der That in dem Zustande war, den er bei den Zuhörern als nicht vorhanden voraussetzt, d. h. in einem unnatürlichen; denn Ueberlegung geziemt der Menschennatur.

einer kleinen mesodischen Periode (Tetrap., Hexap., Tetrap.) und endigt mit drei stichischen Tetrapodien. Jene, die *στρ. γ* schließenden, Hexapodieen sind zugleich Mesodikon für das ganze System; sie werden umschlossen von zwei mesodischen und zwei stichischen Perioden. Es darf nicht befremden, daß in den Worten *διανταίαν* und *προχαλκεύει* die Diphthonge *αι* und *ει* kurz zu messen sind. Heimsöth's Messung, nach welcher die Sylben *ται* und *κευ* zwei *χρόνοι ῥυθμικοί* ausfüllen sollen, dürfte schwerlich richtig sein, da sie dann einen *χρόνος παρεκτεταμένος ἑξάσημος* darstellen würden, der sonst in der Rhythmik nicht vorkommt. (Vergl. Roßbach, Rhythmik § 8.) Auch könnte ich es nicht für wohlklingend und effectvoll halten, wenn jene offenen Sylben so lange gehalten würden, wie eine ganze Dipodie. Es paßt eine solche Dehnung schlecht zu dem augenscheinlich erregteren Rhythmus des zweiten Systems (hier nur zweimal 15 Thesen unterdrückt, während im ersten dies beinahe doppelt so oft geschehen ist), welcher die wachsende Ungeduld und Angst des Chores wiedergiebt. Von der Syncope ist, wie das folgende Schema ausweist, häufiger Gebrauch gemacht und dadurch in die sonst so einfachen Metra eine angenehme Mannigfaltigkeit gebracht. Zu beachten ist, daß jene mesodischen Verse die Reflexionen des Chors enthalten, und zwar in der Strophe über den Mord des Agamemnon, in der Antistrophe über das *Λήμνιον κακόν*, natürlich mit Rücksicht auf das erwähnte Verbrechen. Auch darf man es wohl nicht für zufällig halten, daß in den epodischen Versen des ersten Systems die Thaten der Althäa und der Scylla genannt werden. [11]) Zum Schluß will ich noch das metrische Schema des Chorliedes anfügen; die aus mehreren Reihen bestehenden Verse sind in ihre Bestandtheile zerlegt.

```
στρ. α      — ⏑ —     — ⏑ —                     4 ⎫
            — ⏑ — ⏑ — ⏑ —                       4 ⎪
            — ⏑ —     — ⏑ —       — ⏑ —         6 ⎬
            —   —     — ⏑ — ⏑                   4 ⎭
          — — ⏑ — ⏑ — ⏑ —                       4 ⎫
            — ⏑ — ⏑ — ⏑ —                       4 ⎪
            — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ — ⏑⏑ —     —         6 ⎬
            — ⏑ — ⏑ — ⏑ —                       4 ⎭

στρ. β      —   —     — ⏑ — ⏑ — ⏑ —             6 ⎫
            — ⏑ —     —   —                     4 ⎭
            —   —     — ⏑ —       — ⏑ — ⏑       6 ⎫
            — ⏑ —     — ⏑ ⏒                     4 ⎭
            — ⏑ —     — ⏑ —       — ⏑ —         6 ⎫
            — ⏑ —     — ⏑ — ⏓                   4 ⎭
            — ⏑ — ⏑⏑ – ⏑ —                      4 ⎫
            — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑                        3 ⎪
            ⏒ ⏓ — ⏑⏑ — ⏑ —                      4 ⎬ ἐπῳδικόν
            — ⏑ — ⏑⏑ — ⏑                        3 ⎭
```

---

[11]) Freilich steht *καταίθουσα* in *στρ. β* bereits im vorhergehenden Verse, aber das die Handlung Characterisirende liegt doch erst in den Worten *δαλὸν ἧλικ'* und *ξύμμετρον διαὶ βίου*. Aehnlich muß man es beurtheilen, wenn in *ἀντιστρ. γ* bereits mit dem Verse *θεοστυγήτῳ δ' ἄγει* die Reflexion beginnt; der Nachdruck liegt in den folgenden Versen.

στρ. γ	⏑ — ⏑ — — ⏑ ⏒	4
	⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —	4
	— ⏑ — ⏑ — ⏑ —	4
	— ⏑ — ⏑ — ⏑ —	4
	⏑ — ⏑ — — ⏑ — ⏑ — ⏑ —	6
	⏑ — ⏑ — — ⏑ —	4
	⏑ — ⏑ — — ⏑ — ⏑ — ⏑ —	6
	⏑ — ⏑ — — ⏑ — ⏑ — ⏑ —	6 μεσῳδικόν
	⏑ — ⏑ — — ⏑ — ⏑ — —	6
στρ. δ	⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —	4
	⏑ — ⏑ — — ⏑ — ⏑ — ⏒	6
	⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —	4
	— ⏑ — ⏑ — ⏑ —	4
	⏑ — ⏑ — ⏑ — ⏑ —	4
	— ⏑ — ⏑ — —	4

E. Mehliß.

Am 7. April Vormittag von 8—12 Uhr.

1) Unter=Secunda im Lateinischen examinirt Herr OGL. Dr. Nöldechen.
2) " im Griechischen " " " W. Schulze.
3) Ober=Secunda im Griechischen " " Prof. Dr. Merkel.
4) " in der Mathematik " " OGL. Bircker.
5) Unter=Prima im Lateinischen " " Oberlehrer Pfau.
6) Ober=Prima im Französischen " " Prof. Dr. Schmidt.
7) " im Griechischen " " der Director.

Zwischendurch Gesang und Declamation.

Quedlinburg, am 28. März 1870.

Der Gymnasialdirector Prof. **Richter.**

END OF
TITLE